

Konstanze Schwarzwald

Begegnungen mit der Freiheit

Freiheit ist der absolute Rausch,

In dem die Vernunft ihren irrationalen Geburtsort entdeckt.

Freiheit ist Ungebundenheit.

Freiheit ist, wenn es keinen gibt, der das Recht hat, mir zu sagen, was ich tun soll.

Freiheit ist ebenso die Freiheit meiner Träume.

Freiheit ist, wenn ich meinen Traum zur Welt bringen kann und ihn alle anderen als Wirklichkeit anerkennen.

Freiheit ist, wenn alle nur auf mich hören -

Freiheit ist der einzig erträgliche Zustand auf dieser Welt.

Freiheit war schon immer ein bedeutender Begriff für mich, vielleicht der Bedeutendste überhaupt, weil er die Macht besaß, mich aufgrund zahlloser Auseinandersetzungen mit ihm, sowohl mündlicher als auch schriftlicher Natur, zu zwingen, die Philosophie in meinem Leben zu professionalisieren.

Meine prä-universitären und prä-sartreschen Vorstellungen von Freiheit hatten alle eines gemeinsam: sie machten eine Form der kontrollierten Kontrollelosigkeit, der zügellosen Selbstzucht, der gekonnten Rauschhaftigkeit zum idealen Bild meiner Lebensform. Freiheit, die als unbewußt bewußte Verrücktheit, als einzig gesunder Wahnsinn in bezug auf die Restwelt ein als strahlendes Vorbild für alle Menschen ist. Erwachsen-Werden hieß für mich: frei werden. Doch was bedeutet nun diese Freiheit für ein konkretes Leben?

Philo-sophia, die *Liebe zur Weisheit* könnte man ebenso als die Liebe des Individuums zur Freiheit verstehen. Denn Weisheit bedeutet, mittels der Vernunft die Zusammenhänge des Lebens begreifen zu lernen und damit die Freiheit zu erlangen, mit ihnen sicher umzugehen. Es bedeutet, das laufende Spiel zu durchschauen, seine Regeln zu erkennen und damit souverän mit ihnen Spielen zu können. Das wiederum heißt frei von ihnen zu sein.

Aber wie gestaltet sich die Freiheit in der Realität? Wie kann der Einzelne seinen Freiheitsdrang in der Realität verwirklichen? Körperverhaftet, wie der Mensch natürlich ist, schließt sich ein frei strebender Geist, der ballast-los seine Ideale „rein“ lebt, aus. Leben ist leibliches Leben und damit mindestens in körperliche Zusammenhänge und Notdürfte gezwungen.

Dann lernte ich Sartre kennen, und mit ihm das (Vor-)Bild des schwarz gekleideten Existentialisten, mit Hut und rotem Schal, dessen Freiheitsbestimmung der meinen eine Entgegengesetzte zu sein schien: Freiheit verstanden als Zwang zur Freiheit, als Zwang zur „freien“ Entscheidung. Die Freiheit verstanden als unausweichliches Urteil über den Menschen. Plötzlich implizierte der Freiheitsbegriff, daß sich Menschen als Subjekte gegenseitig immer auch objektivieren und damit unfrei machen, daß sie sich gegenseitig allein durch ihren Blick zu dinghaften Gegenständen verurteilen, die den Anderen in ihren Vorstellungen zu transformieren vermögen. Sartre erklärte auf einmal, daß die Freiheit des Einen gleichzeitig die Unfreiheit des Anderen ausdrückt und betonte nachdrücklich die Unausweichlichkeit dieses Umstandes.

Mein sehnsüchtig strebender Mensch wurde auf einmal ein ebenso schamhafter und todesängstlicher, der gerade durch den Umstand der Unausweichlichkeit seiner freien Entscheidungen zur Sklaverei verurteilt wird, ja der noch im Extremsten des Lebens – im Tode – von den Bestimmungen der Anderen abhängig ist. Auf der Suche, im Kampf um seinen Lebensentwurf trifft er auf andere Einzelne. Ist das sein größtes Verhängnis oder sein größtes Glück? Ist er erst durch sie getötet worden oder sind sie ihm Garant zum weiter leben, zum Weitererleben der Welt? Ich denke, es ist beides.

Der gemeinsame Kern meiner gelebt-essayistischen Freiheitsphantasien, die sich nichts weiter als ihren Platz in der Realität wünsch(t)en, nichts weiter als (Eigen)werte-erzeugende Verwirklichung und den Sartreschen Implikationen des Freiheits-Begriffes ist die innere Unausweichlichkeit in bezug auf das Individuum, das ihn für sich notwendig annimmt, das sich existenziell getrieben fühlt. Die Sehnsucht nach rauschhafter Selbstbestimmung, nach gelebten Phantasien, nach Traumverwirklichung bezwingt den Einzelnen in einer Kontinuität ebenso hartnäckig und unausweichlich, wie die Einsicht, in jedem Moment neu zur Entscheidung, zur situativen äußerlichen und doch selbstbestimmten (Selbst)Veränderung verurteilt zu sein. Die innere Notwendigkeit, den Rausch rauschhaft erfahrbar zu machen und damit die Möglichkeit zu setzen, mit ihm selbstbestimmt umzugehen einerseits und andererseits die Herausforderung der eigenen Entscheidungsgewalt, der Selbstinszenierung, die kein Richtig oder Falsch rational begründen kann, die einfach vollzogen werden muß und damit als Prinzip angenommen – um authentisch zu sein. Beiden Konzepten gemeinsam ist die individuelle Getriebenheit, die kreative Unruhe, das Experiment im Umgang mit sich selbst und mit seinem Leben. Beide Konzepte der Freiheit verlangen vom einzelnen Menschen ein künstlerisches Talent: das Talent zum eigenen Lebensentwurf.

Die Authentizität, die existenzielle Verfaßtheit, die ein philosophisches Leben begründet, steckt wesentlich in der Erfahrung meiner voruniversitären Bestimmungen von Freiheit, als auch im Sartreschen Freiheitsbegriff. Er hat mich aber durch die scheinbar entgegengesetzten Implikationen nicht zur Entscheidung für den einen oder anderen Begriff genötigt, sondern den meinen erweitert und mir die Komplexität und ewige Uneindeutigkeit nicht nur des Lebens als Ganzem, sondern jeder einzelnen Situation im Leben verdeutlicht.